



Anschlagopfer Bremer: Eine Pistolenkugel steckt noch im Becken

ÄRZTE

## Mit Hammer in die Sprechstunde

Jeder sechste Arzt wurde schon einmal von einem Patienten verprügelt. Einige Mediziner starben nach Anschlägen.

Als der Arzt sich nach dem Problem seines vermeintlichen Patienten erkundigte, bekam er erst mal einen Faustschlag ins Gesicht. Im Nu entbrannte eine Keilerei, in deren Verlauf der 51 Jahre alte Doktor eine Gehirnerschütterung sowie Riss- und Schürfwunden davontrug.

Auslöser der Prügel in einer Münchner Praxis war ein kleiner Schnitt: Zwei Monate zuvor hatte der niedergelassene Chirurg einen sieben Jahre alten Jungen fachgerecht beschnitten, wegen einer verengten Vorhaut. „Der Arzt hat falsch operiert“, glaubte jedoch der Vater, als er den Penis seines Sohnes sah – und rächte den angeblichen Pfusch auf seine Weise.

Dass Ärzte von Patienten und deren Angehörigen geschlagen, verletzt und manchmal sogar getötet werden, ist eine wenig beachtete, aber oft tragische Begleiterscheinung der Heilkunst. Der Respekt vor dem weißen Kittel kennt durchaus Grenzen. „Jeder sechste Kollege“ wurde in seinem Berufsleben „schon mal verprügelt“, so titelte erst kürzlich das Fachblatt „MMW“.

Mitunter bleibt es nicht bei Fausthieben: So ging im letzten Jahr ein 28 Jahre alter Mann in Münster nicht etwa mit einem Wehwehchen zu seinem Arzt, sondern mit einem Hammer, den er in der Tasche ver-

barg. Als er an der Reihe war, zog der vorgebliche Patient sein Schlagwerkzeug hervor und hieb fünfmal auf den Doktor ein – weil er mit einer früheren Behandlung nicht zufrieden war. Der Geschundene kam noch so gerade mit dem Leben davon.

Die Tat eines Verrückten? Bernhard Mäulen, 47, Psychiater und Gewaltexperte aus Villingen, betrachtet solche Anschläge als Symptome eines gravierenden Wandels: „Einerseits hat die Autoritätsfigur Arzt erheblich an Ansehen verloren. Andererseits wird die Gesellschaft immer gewaltbereiter.“

Der Medizinprofessor Karl Bremer, heute 59, hat das fast mit dem Leben bezahlt. Im März 1999 lauerte ihm der Witwer Heinz Möller auf dem Parkplatz der Augusta-Kranken-Anstalt in Bochum auf und feuerte hinterrücks zweimal mit einer Wehrmachtspistole auf ihn.

Der Schütze wollte auf diese Weise den Tod seiner Gattin rächen. Die unheilbar an Krebs erkrankte Frau war Jahre zuvor von Bremer für einen kurzen Zeitraum behandelt worden und dann viel später in einem ganz anderen Krankenhaus verstorben. Gleichwohl war Möller überzeugt, Bremer müsse für den Tod seiner Frau büßen.



D. SAYLAN / ZEITENSPIEGEL



Mordopfer Münker, Täter im Gericht  
Rache für eine schiefe Nase

„Früher haben Patienten und Verwandte schwere Krankheiten als Fügung des Schicksals hingenommen“, urteilt Bremer, in dessen Becken noch immer eine Pistolenkugel steckt. „Heute ziehen sie Ärzte für vermeintliche Fehler zur Rechenschaft, und zwar mit brutaler Gewalt.“

So schoss ein 25 Jahre alter Monteur im Mai 1999 den Ludwigshafener Medizinprofessor Gerd Münker, 62, in den Kopf. Mit der Bluttat wollte der Patient die angeblich missglückte Operation seiner schiefen Nase rächen. Besonders tragisch: Das Opfer hatte den Monteur niemals behandelt und sah seinen Mörder am Tag seines Todes zum ersten Mal. Der Monteur zeigte keine Reue und bekam lebenslänglich.

Auch in anderen Ländern lehren Patienten Heilkundige das Fürchten. In Großbritannien gaben fünf Prozent der befragten Allgemeinärzte an, sie seien binnen eines Jahres mindestens einmal mit einer Waffe bedroht worden. Angehenden Kinderärzten ergeht es noch schlimmer, meldet jetzt die Zeitschrift „Archives of Disease in Childhood“: Demnach wurden 41 Prozent von ihnen schon mindestens einmal bedroht – und mehr als fünf Prozent sogar tötlich angegriffen.

In den Niederlanden installieren einige Ärzte Alarmknöpfe in den Behandlungszimmern. Die Patienten „sehen die Arztpraxis als Supermarkt und erwarten, dass der Arzt sie sofort wieder gesund macht“, klagte ein Sprecher der dortigen Medizinervereinigung LAD bereits vor drei Jahren.

Das amerikanische Fachblatt „Jama“ wiederum ermahnte seine Leserschaft erst vorigen August zur Vorsicht: Die Wahrscheinlichkeit, am Arbeitsplatz getötet zu werden, sei für Psychiater besonders hoch. Nur Taxifahrer, Verkäufer an Nachtschaltern und Polizisten würden häufiger im Dienst gemeuchelt. Aber auch andere Ärzte werden gewarnt, „keine potenziell tödlichen Waffen wie Brieföffner oder Skulpturen auf ihren Tischen zu haben“.

Der Hamburger Rechtsmediziner Klaus Püschel, 48, bezweifelt zwar, dass in Deutschland bereits amerikanische Verhältnisse herrschen: „Kein Arzt muss eine Pistole zur Verteidigung in der Schublade liegen haben.“ Gleichwohl, fügt er hinzu,

AUTOMOBILE

# Luxus aus dem Massenwerk

Mit dem Mini-Jaguar „X-Type“ will Ford den Absatz des englischen Tochterunternehmens verdoppeln. Als technische Basis dient der plebejische Ford Mondeo.

könne es nicht schaden, „sich einen Fluchweg offen zu halten“.

Gemeinsam mit seinem Kollegen Olaf Cordes hat Püschel sich bei den bundesweit 40 Instituten für Rechtsmedizin gezielt nach Verbrechen erkundigt, bei denen Ärzte die Opfer waren. Das Ergebnis ihrer Recherche, veröffentlicht in der neuesten Ausgabe des „Deutschen Ärzteblatts“, lässt das Ausmaß der Gewalt gegen Mediziner nur erahnen.

Die 21 von ihnen zusammengetragenen Fälle gleichen einem Panoptikum des Schreckens. Mit Äxten, Giften, Scheren, sogar mit Schwertern wurden die Heilkundigen malträtiert. Manche trugen Würgemale, Stiche oder Kehlkopfquetschungen davon; elf der Opfer starben. Bis auf eine Ausnahme waren alle Angreifer männlich. „Die Täter verletzen ausgerechnet jene Menschen, die ihnen helfen wollen. Das ist bedrückend“, kommentiert Püschel die Fallsammlung, die auch vier Beziehungsdramen beinhaltet.

Nicht immer handelten die Unholde im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte. In fünf Fällen trieb sie der Wahn: Im Magdeburger Gesundheitsamt stach ein 38 Jahre alter Mann im letzten Oktober mehrfach mit dem Skalpell auf eine Ärztin ein. Der Angreifer konnte sich nach der Tat daran nicht mehr erinnern und sitzt seither in einer geschlossenen psychiatrischen Anstalt.

Dass therapeutisches Wirken in solchen Kliniken besonders gefährlich ist, offenbarte schon vor Jahren eine Umfrage an vier psychiatrischen Landeskrankenhäusern in Baden-Württemberg. 55 Prozent der Ärzte, Psychologen und Sozialarbeiter erklärten, sie seien schon einmal ernsthaft angegriffen worden. Mal wurde eine Nase eingeschlagen, mal eine Rippe gebrochen, mal ein Zahn ausgeschlagen.

Mit ihren Attacken bestätigen die tob-süchtigen Patienten, was der berühmte deutsche Psychiater Emil Kraepelin bereits vor rund hundert Jahren bemerkte: „Wir hatten mehrere Kranke, deren Besuch jedes Mal eine Art Wagnis darstellte.“

JÖRG BLECH

In den Fängen eines hydraulisch gesteuerten Prüfstands erduldet die Rohkarosserie des neuen Jaguar X-Type ungewöhnliche Torturen. Mit roher Gewalt verzwirbelten Roboterarme das Fahrzeug wie eine Bierdose.

Stolz präsentieren die Fahrzeugbauer das Ergebnis der brachialen Prozedur – einen zumindest in Fachkreisen Ehrfurcht gebietenden Quotienten: Mit 22000 Newtonmetern muss das Instrumentarium an dem Blechkörper zerren, um ihn einen einzigen Winkelgrad weit zu verdrehen.

Damit ist der neue Jaguar X-Type laut Hersteller das verwindungssteifste Automobil seiner Klasse. Der nächstbessere von Jaguar geprüfte Konkurrent sei der Dreier-BMW. Bei ihm erfolge die gleiche Torsion bereits bei 16600 Newtonmetern.

Mit solchen teilweise eher akademisch anmutenden Kennziffern versucht Jaguar die besondere Hochwertigkeit seines jüngsten Produkts zu belegen, eines Fahrzeugs, das als erstes der Firmengeschichte in der Mittelklasse antritt. Im Juni kommt der neue Mini-Jaguar zu Preisen ab etwa 60000 Mark auf den Markt.

Nicht nur das kleine Format, auch die Verwandtschaft mit einem gemeinen Großserienauto könnte Zweifel an der

Exklusivität des X-Type nähren. Erstmals seit der Übernahme der englischen Luxuswagenmarke durch Ford im Jahr 1989 teilt sich ein Jaguar eine gemeinsame Entwicklungsplattform mit einem gewöhnlichen Ford-Modell: 20 Prozent der Teile des X-Type sind identisch mit denen des neuen Mondeo.



Zudem wird der neue X-Type auch noch an einem wenig statusgemäßen Ort hergestellt: Die Fabrik Halewood bei Liverpool diente bisher als Massenwerk für schlichte Ford Escorts.

Fertigt die barocke Luxusmarke Jaguar nun Autos auf die billige Tour? Für die Kunden der Marke muss diese Vorstellung schaurig klingen – obgleich eben dies durchaus der Firmentradition entspräche. In den Fünfzigern und Sechzigern nämlich